

Abend -



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

32.

Donnerstag, am 14. März 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

**Der Aufruhr des Vincenz Fettmilch  
und die Judenverfolgung zu Frank-  
furt am Main \*).**

Von

O. v. C. W.

Im Jahre 1613 gerieth der Rath der freien Reichsstadt Frankfurt mit der Bürgerschaft in

\*) Als Hauptquelle zu dieser Schilderung habe ich ein höchst seltsames, sehr langes Lied benutzt, in welchem die Juden in deutschen Versen die Vorgänge jener Zeit und die ausgestandene Angst und Noth ebenso treu als originell beschreiben. Der Titel dieses Liedes ist folgender: Ein schön Lied, hübsch und bescheidenlich für Weiber und Meidlich. Zu erkennen Gottes Krafft und Macht. Wie der Schomer Jisróel (Hüter Israels) hat bey uns gewacht. Darum thut Haschem Jisborech (den gebenedeiten Gott) loben. Der uns geniedert und wieder erhoben. Megillas (das Büchlein) Vinz soll man den Schier (Gesang) heißen überall. Is so viel als Mechillas Antioches \*) an der Zahl. Hab' ich ein

\*) Die Worte hebräisch geschrieben haben nämlich gleichviel Buchstaben und von Antiochus Epiphanes sind die Juden auch sehr geplagt worden.

Streit. Diese verlangte, daß die Privilegien bekannt gemacht und über die Verwaltung der Stadteinnahme öffentlich Rechnung abgelegt werden solle. Außerdem wollten die Bürger noch manche Uebelstände abgestellt und besonders dem übermäßigen Wucher der sehr gehaßten Juden gesteuert wissen. Dergleichen zudringliche Forderungen sah der hochweise Rath damals mit nicht günstigeren Augen an, als er es jetzt im Jahre 1844 thun würde. Er hatte von jeher einen besondern Abscheu vor dem Auskehren und Lüften des alten düstern Römers und zeigte sich auch zu jener Zeit durchaus nicht geneigt, den Willen der Bürger zu erfüllen. Diese wandten sich an die zur Kaiserwahl versammelten Churfürsten und an den Kaiser Mathias, der denn auch dem Churfürsten von Mainz, Johann Schweighart, und dem Landgrafen Ludwig von Hessen Auftrag

Niggun (Melodie) drauf gemacht. Als wie von Pavia is die Schlacht \*). So sagt Etchonan, ein Sohn Avrohom Saël's (seligen Gedächtnisses). Wo es passend erscheint, werde ich Stellen aus dem Liede anführen.

\*) Das Lied von der Schlacht von Pavia war damals besonders unter dem Kriegsvolke sehr bekannt und beliebt.

gab, die Zwistigkeiten zwischen Obrigkeit und Unterthanen gütlich zu schlichten.

Eine Krähe hackt aber der anderen kein Auge aus, und die kaiserlichen Commissarien waren eben nicht sehr bemüht, den Willen des Volkes zu erfüllen. Diesem wurden, wie einem knurrenden Hunde, zur Beruhigung einige Brocken vorgeworfen; aber in der Hauptsache blieb es beim Alten, und besonders konnten die Bürger nicht erfahren, wie die hochweisen Väter der Stadt mit ihrem Gelde gewirthschaftet hatten. Es lebte aber damals in Frankfurt ein Lebkuchenbäcker, Vincenz Fettmilch; dieser war ein unruhiger Kopf und arger Schreier, wie es deren noch in Frankfurt in Menge giebt, der bei den Bürgern seines Schlages viel galt. Zu ihm hielten besonders Conrad Schoppe, Conrad Berngroß, Georg Ebel, ein Schwarzfärber, Adolf Cantor, ein Handelsmann, Steffen Wolf, ein Seiler, und Herrmann Geyß, ein Schneider, denn ein Schneider scheint einmal bei keinem öffentlichen Spectakel fehlen zu dürfen. Diese unruhigen Gesellen verdroß es gar sehr, daß die kaiserlichen Commissarien mit dem Rathe unter einer Decke spielten, und sie beschloffen, sich mit Gewalt Recht zu verschaffen.

Am 3. Mai 1614 sammelten sie eine große Menge Volks, besonders Gesellen aus allen Handwerken, und drangen mit großem Geschrei in den Römer. Hier hatten die Rathsherren einige bittere Stunden, denn die derben Gesellenfäuste schonten wenig ihre gesteihten Halskrausen und zierlichen Wämser. Es war ein Krawall im guten Frankfurt und ein Fest für das Volk, noch lustiger, wie jetzt zu Pfingsten am „Wäldches-Tag.“ Es hält schwer, Deutsche zum Aufruhr zu bringen; haben sie aber einmal angefangen, so halten sie aus wie bei der Flasche, welche auch bis auf die Neige geleert sein muß. So dauerte denn auch der Spectakel in Frankfurt eine ganze Weile, denn damals lagen noch keine Destreicher und Preußen in Mainz und man lebte noch in der unschuldvollen Zeit, wo man vom deutschen Bundestage nichts wußte. Zwei Tage darauf nahm man den alten Rath beim Kragen und sperrete ihn einige Tage lang im Römer ein, bis die wohlweisen Herren, aus denen er bestand, sich demüthig gehungert hatten. Am 9ten Mai

mußten sie zum Jubel des Volks vor Notarien und Zeugen ihre Aemter niederlegen.

Nun war zwar Vincenz Fettmilch „Mausche Ober,“ wie man in Frankfurt sagt; aber er war in der edlen Kunst des Lesens und Schreibens nicht sehr erfahren und dachte sich 's Regieren ungeheuer schwer, weil's vom Volke so theuer bezahlt wird; er überließ dies daher den Ahtzehnern, Leuten, die so neben dem alten Rathe herliefen und eigentlich die Rechte des Volkes in Aht nehmen sollten. Diese befürchteten denn sehr, daß die Unruhen in der Stadt die fremden Kaufleute abhalten möchten, die Messe zu besuchen, und sie erließen eine Druckschrift, in welcher dem fremden Handelsstande versichert wurde, daß Niemand etwas in ihrer Stadt zu fürchten habe und daß die Bürger einzig und allein mit ihrem hochweisen Rathe ein Huhn zu rupfen hätten.

Aber die Juden hatten bei Vincenz einen Schinken im Salze. Er gönnte ihnen nicht ihren schmutzigen Schlupfwinkel in der Judengasse, die noch jetzt als Denkmal einer finsternen Zeit von den Römerherren fast in ihrer ursprünglichen Gestalt gehegt und gepflegt wird. Was ihm und seinen Gesellen gefiel, das holten sie bei den Juden, und wenn diese sich weigerten zu geben, so nahmen sie mit Gewalt und drohten mit ihren Anhängern ganz Israel in Frankfurt auszurotten oder zur Stadt hinauszutreiben. Wo sich ein Jude in der Stadt blicken ließ, wurde er geschlagen und von den Straßenjungen mit Roth geworfen und in die Judengasse zurückgejagt.

„Wir hoben gehat eine grosse Ez Zora \*). Als y is gewesen in unsern Tagen. Den mir hoben gehat kein Seróra\*\*), daß man einen dafür hat können verklagen. Die Mordim \*\*\*) haben gehot die Uberhant. Die uns haben wöllen verschneiden. Niemand hat fegen ihne das Maul aufgespannt. Wir haben als wol müssen leiden.“

„Wo man in Mökum Jehúdim †) hat derwischet. Es sey groß oder kleine. Haben sie sich auf sie gerüßt. Geschlagen, oder geworfen

\*) Trübselige Zeit.

\*\*) Obrigkeit.

\*\*\*) Auführer.

†) In der Stadt einige Juden.

mit Steine. Ach nochgeworffen Laim und Roth. Und ohnnütze Wort, und Kelólos \*). Und nochgeruffen früh und spat. Kelóvim \*\*), und sonst andere Nevélos" \*\*\*).

Der Rath säumte nicht, sich bei dem Kaiser zu beschweren. Dieser schrieb einen drohenden Brief an die Bürger und gebot ihnen, wie auch Handwerksgesellen und anderen Einwohnern, sich ruhig zu verhalten und den alten Rath wieder einzusetzen, bei Strafe der Acht. Zugleich gab er seinen Commissarien den Auftrag, den Zwist zwischen Unterthanen und Obrigkeit nun ernstlich zu untersuchen. Das Volk dachte aber, es würde damit wieder wie früher gehen, und schickte Abgeordnete an den Kaiser nach Linz, die ihm die Sache einmal auch von der andern Seite vorstellen sollten. Als nun die von den Commissarien beauftragten Herren die Streitigkeiten untersuchen wollten, lehnte sich das Volk dagegen auf und verlangte, man solle damit warten, bis seine Abgeordneten vom Kaiser zurückgekehrt sein würden. Damit waren der Churfürst von Mainz und der Landgraf von Hessen aber durchaus nicht zufrieden; sie erließen ein Mandat, welches allen Handwerksgesellen, die sich der Ordnung nicht fügen wollten, befahl, sich schleunigst aus der Stadt zu machen, sonst würde es ihnen übel ergehen.

Die Gesellen nahmen dieses Mandat sehr übel, besonders da ihnen einige Aufhezer weismachten, sie sollten für unehrlich erklärt und ihre Namen an den Galgen geschlagen werden. Sie rotteteten sich zusammen und die ganze Stadt erwartete

\*) Flüche.

\*\*\*) Hund.

\*\*\*\*) Rabenäfer.

mit Bangigkeit irgend eine Gewaltthat. Die Anführer des aufrührerischen Haufens gingen in die Judengasse und beschuldigten unter gräßlichen Drohungen die Juden, daß sie die Gesellen verklagt und verleumdet hätten. Es war nun einmal so Sitte in jener Zeit, daß alles Böse, welches geschah und wovon man den Thäter nicht kannte, den armen Juden aufgebürdet wurde. Entstand ein großes Sterben in der Stadt, so mußten sie die Brunnen vergiftet haben; verschwand ein Christenkind, so mußten es die Juden gestohlen haben, und bald erzählte man weit und breit, wie sie das arme Kind gekreuzigt und gemartert hätten. Einige wurden dann gewöhnlich gefoltert, und fand sich das Kind wieder und zeigte sich die Unschuld der Juden, so nahm man an, daß die Gefolterten diese Strafe doch für andere nicht entdeckte Verbrechen hinlänglich verdient hätten. Während dieser Unruhen in Frankfurt verlebten sie eine traurige Zeit. Am Morgen wünschten sie, es wäre wieder Nacht, und in der Nacht, es wäre wieder Morgen. Mit Furcht und Zittern standen sie auf, mit Angst legten sie sich schlafen, denn sie mußten stets fürchten, dieser Tag oder diese Nacht sei die letzte. Zu Pfingsten erscholl Heulen und Zeter durch die ganze Judengasse:

„Man hat gesagt, die Mordim kommen daher. Sie haben sich ebbes unterwunden. Die Pforten wollen sie einstoßen. Und wollen stürmen unser Kehilla\*). Lieber Gott, thu uns nit verlosen: So ist gewest immerdar unser Tilla" \*\*).

\*) Wohnung, Stadt, die Judengasse.

\*\*\*) Gebet.

(Schluß folgt.)

## F e n i l l e t o n .

Das Grabmal der Agnes Sorel ist noch im Schlosse zu Loches. Die schöne, reizende Geliebte Karls VII., „la gentille Agnes“, wie sie bei ihrem Leben hieß, wurde in dem Morgenchore der Kathedrale der Stadt gleiches Namens, als sie, 40 Jahre erst alt, gestorben war (1449), ihrem Wunsche gemäß, begraben, und hier lag die „Schöne der Schönen“, wie sie ebenso oft genannt wurde, bis 1777, wo es den Chorherren in Loches einfiel, daß es wohl besser sei, ihr Grabmal in's Schiff der Kirche zu versetzen. Als der Sarg, worin sie lag,

geöffnet wurde, fand sich nur noch der Schädel und das braune Haar vor, dessen Locken sich herabringelten, wie zu der Zeit, wo sie die schönsten Wangen schmückten. In der Revolution entging das Denkmal mit Mühe der Zerstörung, indem man es nach dem Schlosse brachte, und 1834 kam es in einen Gang desselben, wo es nun wohl immer vor der Bigotterie und dem Vandalismus sicher sein wird. Sie erscheint in ganzer Figur in weißem Marmor abgebildet, die Hände züchtig auf dem Busen gefaltet; zwei Kämme zu ihren Füßen, zwei

Engel über ihrem Haupte, das von einer kleinen Krone geschmückt ist.

Der alte Hahnemann ist nun also auch todt; am 2. Juli, 89 Jahre alt, gestorben. Auf seinen Leichenstein könnte man die Inschrift setzen: „*Medicum Juvenem mori non decet!*“ Die älteste Spur seines Systems, das übrigens von seinen Schülern sehr modificirt worden ist, findet sich schon in der „Geschichte der Schildbürger oder dem Valenbuche“, gedr. 1597 und abgedr. in Fr. Heinrich v. Hagens „*Narrenbuche*“, Halle, 1811. Als der eine Abgesandte des Königs „*ex terra incognita*“, ein Schleifer, zu ihnen kam, wurde er, weil ihr Rathhaus weder Eingang noch Treppe hatte, auf einen in ein Seil gebundenen Knebel gesetzt und so ein Stück hinaufgezogen, seine Rede anzubringen; allein er hatte den Schleifstein auf dem Rücken, der ihn aus dem Gleichgewicht brachte und sein Herabstürzen verursachte, „daß er des Redens vergaß“. Als er sich wiederum etwas erholt hatte, baten sie ihn, daß er mit seiner Rede fortfahren solle, „er aber konnte sich nicht regen; da merkten sie, daß er eine Rippe entzwei gefallen hatte. Derothalben funden sie geschwind einen Rath, wie ihm möchte geholfen werden, und knebelten ihn wiederum hinauf, und da sie ihn hinaufgebracht, ließen sie ihn wiederum herunterfallen; also fiel er die Rippe wiederum zu rechte“. — Hätte nun wohl der Verfasser dieses „*Valenbuchs*“ gedacht, daß sein Spott je als eine Quelle der tiefsten Weisheit, als die Basis eines angestaunten Systems angesehen werden könne? Die weiteren Schlußfolgen mache man selbst.

2.

Bei einer Vorstellung der „*Königin von Cypern*“ erhielt die Primadonna auf der Bühne, als sie eben in den Beifallsbezeugungen des Publikums schwelgte, durch einen Pagen auf einem Sammetkissen folgendes Billet: „*Madame, seit einer Stunde singen Sie falsch, ohne es zu wissen. Einer Ihrer Bewunderer.*“ Man sollte solche Billets lithographiren lassen, um sie eintretenden Falls — und das ist ja nicht selten — gleich zum Gebrauche bei der Hand zu haben!

In den „*Wespen*“ lesen wir folgende Persiflage von Alph. Karr: „*Das Pianoforte fängt an, uns Besorgnisse einzulösen; gern würde ich seine Kühnheit, seinen Dünkel ihm nachsehen, aber die Langeweile kann ich ihm nicht verzeihen, die es in den besten Gesellschaften verbreitet. Liszt hat das Piano zum Philosophen und Philologen gemacht; dieses hat sich dafür gerächt und Liszt pretentiös und unausstehlich gemacht. Nun ist's jemandem eingefallen, moralische Studien für das Pianoforte herauszugeben; ob das die Charakteristiken La Bruyères — Sonate für Piano — oder*

die *Maximen La Rochefoucauld's* — Caprice für Piano und Violine — sind? Den Liebhabern bietet man sie als Curiositäten an; und derselbe Autor wird nun bald erscheinen lassen: *Neue Bemerkungen über die Brandmauern, Rondo; kurze Geschichte von Frankreich, vierhändige Sonate; Condillac's Logik im Auszuge, für Piano und Flöte; Ansichten eines Clavierspielers über die Dotation des Herzogs von Nemours, brillante Fantasie für Piano und obligate Violine; die wahrhaft bürgerliche Köchin, leichte Variationen für's Clavier u. s. w.*“

Das berühmte Straduari-Violoncell, das einst der bekannte Dupont besaß, hat der Violoncellist *Franchomme* in Paris neuerdings für die bedeutende Summe von 22,000 Francs käuflich an sich gebracht.

Die „*Grenzboten*“ erzählen, daß dem Redacteur der Zeitschrift „*Ost und West*“, als diese die Gesangsleistungen *Moriani's* in Prag einer strengen, aber gerechten Kritik unterworfen, von mehreren Seiten aus der *haute volée* Briefe zugegangen seien, welche im Wiederholungsfalle mit Kündigung ihrer Subscription gedroht hätten. Sollte man dergleichen bei belletristischen Blättern für möglich halten? Sollte man es glauben, daß im neunzehnten Jahrhundert eine strenge, unparteiische und freimüthige Kritik, nicht etwa über politische Vorgänge und Ereignisse, sondern über einen Sänger oder Schauspieler, die Tendenz eines Blattes in den Augen mancher Leute als eine durchaus verwerfliche darstellen kann — daß es noch Leute giebt, welche der bescheidenen Ueberzeugung leben, für die paar Thaler, die sie jährlich für eine Zeitschrift zahlen, hätten sie das Recht erkaufte, nur ihre oft sehr dunkeln Ansichten in derselben vertreten zu sehen?

„s ist eine alte Geschichte,  
Doch ist sie ewig neu.“

Wer acht Groschen oder auch noch weniger für ein Theaterbillet bezahlt, schmeichelt sich häufig, nicht nur dieses Billet, sondern auch den nöthigen Verstand zur Beurtheilung des Stückes und der Darstellung angekauft zu haben. Vielleicht kommt es im künftigen Jahrhundert dazu, daß man Verstand und Urtheil nach dem Pfunde, oder nach der Elle, „wegen Mangel an Raum“ oder „wegen Aufgabe des Geschäfts“ zu Schleuderpreisen verkauft. Das wäre eine treffliche Sache!

In Würzburg dürfen Meyerbeers „*Hugenotten*“ unter diesem Namen nicht mehr gegeben werden, weil die Geistlichkeit daran Anstoß genommen und das Streichen einzelner Stellen nicht für genügend angesehen. Man hat der Oper den Titel: „*Die Anglikaner und Puritaner*“ gegeben; damit ist nun Alles gut — das Kleid macht den Mann!

18.

Druck von Philipp Reclam jun.  
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.